

Rückführung von rund 1300 (Halb-)Waisen aus jenen Familien, die kurz vor dem Überfall der Wehrmacht im Juni 1941 in sog. „Sondersiedlungen“ ins Innere der Sowjetunion verschleppt worden waren, ist im Kontext der 1946 Fahrt aufnehmenden, allseitigen Repatriierungsanstrengungen zu sehen. Begünstigt durch das große Durcheinander in dieser Phase gelang es lettischen Repräsentanten, die organisierte Rückkehr nicht nur der Geflohenen und planmäßig Evakuierten, sondern auch der aus (im weitesten Sinne) politischen Gründen deportierten Kinder zu erreichen. Auch die kommunistische Propaganda für eine Rückführung der Letten aus den Lagern für Displaced Persons in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands, die sich für gewöhnlich strikt weigerten, in ihre unfreie Heimat zurückzukehren, spielte hier eine nicht unbedeutende Rolle.

Spurný legt dar, wie vom Jahr 1945 an in den böhmischen Randgebieten mithilfe von Vertreibung und ethnischer Säuberung eine neue Gesellschaft errichtet wurde. Ihr Ideal – ein utopisches Ziel – sei deren homogene Zusammensetzung gewesen, sodass jegliche künftige Bedrohung für das staatliche Leben ausgeschaltet wäre. Diese Politik wurde schließlich von der tschechischen Gesellschaft nicht nur gegen die verbliebenen Deutschen, sondern auch gegen eine wachsende Anzahl „ihrer eigenen Angehörigen“ verfolgt (S. 182), die aufgrund ihrer ethnischen Herkunft als unzuverlässig galten. Dullin zeichnet im letzten Hauptabschnitt „Organizing the Peace“ nach, wie es im Jahr 1945 zum Anschluss der bis dahin tschechoslowakischen Karpato-Ukraine an die Sowjetunion beziehungsweise die Sowjet-Ukraine kam.

Die in diesem Sammelband untersuchte Phase stellte einen Übergang von der bis zur Schlacht von Stalingrad währenden deutschen Hegemonie zur vorherrschenden Nachkriegsordnung des Kalten Krieges dar. In Osteuropa wurde dieser Zeitraum von bedingungslosem Vernichtungskrieg und nationalsozialistischem Judenmord einerseits und rigider Stalinisierung andererseits begrenzt. Die Komplexität dieses Geschehens lässt sich freilich mit wenigen, oft schlaglichtartigen Beiträgen nicht ausleuchten. Und die unterschiedlichen Erfahrungen in Ost und West vermag Philip Nord kaum in eine beide Seiten gleichermaßen berücksichtigende Schlussbetrachtung einzubringen. Doch könnten die hier versammelten gehaltvollen Aufsätze einen Beitrag dazu leisten, solche Unterschiede zunächst deutlicher herauszuarbeiten.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Patryk Babiracki: Soviet Soft Power in Poland. Culture and the Making of Stalin's New Empire, 1943-1957. (The New Cold War History.) University of North Carolina Press. Chapel Hill 2015. XV, 344 S., Ill., Tab. ISBN 978-1-4696-2089-3. (\$ 37,50.)

Der Sieg der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg führte zur Ausdehnung des kommunistischen Systems in Osteuropa. Die sowjetische Regierung stand vor dem Problem, die ostmitteleuropäischen Staaten in ein Bündnis zu integrieren, in dem die Sowjetunion die Hegemonialmacht war: Die unter sowjetische Kontrolle geratenen Länder waren in sozialer, ökonomischer und politischer Hinsicht unterschiedlich geprägt. Des Weiteren sah sich die Sowjetunion mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass sie in einigen Ländern nur wenig Sympathie genoss. In der Zeit des Stalinismus bedeutete Sowjetisierung Gewalt, Terror, totale Kontrolle und die strenge Nachahmung des sowjetischen Musters, was auch schon Gegenstand historischer Forschung gewesen ist¹. Zusammen mit den politischen Institutionen und ökonomischen Prinzipien wurde auch die sowjetische Kultur- und Kunstpolitik installiert. Da diese der Kulturelite in den besetzten Ländern möglicherweise attraktiv er-

¹ ANNE APPLEBAUM: Der Eiserne Vorhang. Die Unterdrückung Osteuropas, 1944-1956, München 2013; INGRID JANDER: Politische Verfolgung in Brandenburg. Der Kampf gegen Ost-CDU, Bauern und Kirchen im Spiegel der Akten von SED und Staatssicherheit, Düsseldorf 2012.

schien, drängt sich die Frage nach der Rolle der Kultur im Aufbau der sowjetischen Hegemonie in Osteuropa auf. Das politikwissenschaftliche Konzept der *Soft Power* ist relativ jung und wurde von Joseph Nye geprägt. Es bezeichnet die Strategie eines Staates, eigene Attraktivität aufzubauen und dadurch Einfluss auf die politischen Akteure eines anderen Staates auszuüben (S. 10).

Ein Bereich, in dem sich *Soft Power* besonders gut generieren lasse, sei, so Patryk Babiracki, die Kultur. In seinem Buch widmet er sich mit Polen einem Land, das mit der Sowjetunion eine komplexe gemeinsame Geschichte verband. Sein Ziel ist es, den kulturellen Austausch und die Kontakte zwischen der sowjetischen und der polnischen Seite zu rekonstruieren und die *Soviet Soft Power* zu analysieren. Der Autor untersucht dafür vor allem die Zeit von der Etablierung der sowjetischen Herrschaft in Osteuropa 1943 bis zur Bildung neuer Institutionen im Bereich der Kultur 1957. Damit wird nicht nur die Zeit des Stalinismus, sondern auch das „Taufwetter“ in der Sowjetunion Gegenstand der Analyse. B. fokussiert auf die Vertreter/innen der polnischen Kulturlite sowie die sowjetischen Funktionärinnen und Funktionäre, die Kultur als Instrument einzusetzen versuchten, um Einfluss zu gewinnen. Literatur und Journalismus stehen dabei im Vordergrund, andere Bereiche wie Wissenschaft und Sport werden nur am Rande behandelt.

Die Studie gliedert sich in fünf Teile: Im ersten Teil rekonstruiert der Vf. die Rekrutierung polnischer Offiziere, die der 1943 in der Sowjetunion aufgestellten polnischen Armee als pro-sowjetische Kulturagenten angehörten. Der zweite Teil behandelt die Jahre unmittelbar nach dem Krieg als Phase wechselseitiger Initiativen. B. zufolge war dies die Zeit eines Nachkriegs-Optimismus, zugleich aber auch der Ungewissheit. Der dritte und vierte Teil behandeln mit dem Zeitraum von Ende der 1940er bis Anfang der 1950er Jahre die Phase der totalen Sowjetisierung, in der die Sowjetunion besonders stark in den polnischen Kulturbetrieb intervenierte. Im fünften Teil werden die sowjetisch-polnischen Kulturkontakte in der Zeit von Stalins Tod bis zum Jahr 1957 als Zeit der Krise und einer gleichzeitig angestrebten Wiederbelebung der kulturellen Kontakte dargestellt.

Überzeugend zeichnet der Autor nach, wie die sowjetische Administration zunehmend versuchte, die polnische Kulturlandschaft nach eigenem Vorbild umzubauen. Er bietet den Leser/innen eine lebhaftere Darstellung der polnischen Kulturszene der Nachkriegsjahre, in der eine Atmosphäre von Freiheit und Pluralismus spürbar war, die aber durch die Sowjets und die mit ihnen sympathisierenden polnischen Künstler schnell unterdrückt wurde.

Die polnische Kulturlite erscheint im Buch nicht nur als Befehlsempfänger, sondern auch als Gestalterin der gegenseitigen Beziehungen. Als Quellen nutzt der Autor Memoiren sowjetischer und polnischer Akteure, anhand derer er ihre Spielräume im Rahmen der Zusammenarbeit im Kulturbereich darlegt. Somit erfährt man nicht nur Neues über den Mechanismus der Umsetzung sowjetischer Bestrebungen in Polen und über seine Akteure, sondern auch über die vielfältigen Selbstwahrnehmungen der polnischen Kulturlite und ihre Sichtweise auf die Situation. B. veranschaulicht, wie die Sympathien für die Sowjetunion in Polen von der Befreiung bis zu Stalins Tod infolge der Interventionen in den polnischen Kulturbetrieb abnahmen.

B. konstatiert eine gewisse Attraktivität der sowjetischen Kulturpolitik für die polnische Gesellschaft, die jedoch auch von der Möglichkeit einer freien Bewertung und der Auswahl aus verschiedenen Optionen abhängig gewesen sei. Er zeigt, dass trotz der kommunistischen Propaganda und des Eisernen Vorhangs viele Elemente der westlichen, vor allem aber der amerikanischen Kultur – zum Beispiel aus dem Bereich der Musik, des Films oder der Presse – beliebt gewesen seien. Diese Begeisterung für die westliche Kultur und Kunst habe in Polen eine lange Tradition. So seien zwischen den Weltkriegen westliche Vorbilder nachgeahmt worden, wodurch sich die polnische Kultur auf einem höheren Level befunden habe als die sowjetische. Unter anderem deshalb habe Polen sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht nicht ausreichend von der sowjetischen Kulturindustrie versorgt werden können. Folglich sei von sowjetischer Seite Druck notwendig gewesen, um sowjetische Kulturmuster nach Polen zu übertragen. Diese Interventionen

waren dem Autor zufolge mal stärker und mal schwächer, lassen sich jedoch durchgehend feststellen. Im offenen Wettbewerb konnte die sowjetische Kultur nicht gegen die Kultur des Westens bestehen.

B. arbeitet an konkreten Beispielen überzeugend heraus, welche *Soft Power* der Westen gegenüber Polen und Polen gegenüber den Bürgern der Sowjetunion besaß. Ein konkretes Bild der sowjetischen *Soft Power* hingegen lässt sich aus der Studie kaum gewinnen. Zudem stellt B. am Schluss die These auf, dass das sowjetische System im Grunde unfähig gewesen sei, auf Zwangsmaßnahme zu verzichten und der Kulturelite gewisse Freiheiten und Wahlmöglichkeiten zu gewähren (S. 225, 236). Daher drängt sich die Frage auf, ob sich wirklich von *Soviet Soft Power* in Polen sprechen lässt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Wirkung der *Soviet Soft Power* in Polen von B. nur in Teilen überzeugend herausgearbeitet werden kann. Zweifel an der Tragfähigkeit des Konzepts bezüglich Polens bleiben bestehen. Nichtsdestotrotz regt das Buch zu weiterem Nachdenken und Debatten über *Soviet Soft Power* auch über Polen hinaus an.

Bochum

Oleg Garms

Sabine Stach: Vermächtnispolitik. Jan Palach und Oskar Brüsewitz als politische Märtyrer. (Moderne europäische Geschichte, Bd. 12.) Wallstein. Göttingen 2016. 511 S., graph. Darst. ISBN 978-3-8353-1815-1. (€ 42,-.)

Grundlage dieses Buches ist eine von Stefan Troebst und Gert Pickel betreute Dissertation zu den „politischen Märtyrern“ Jan Palach und Oskar Brüsewitz. In der Einführung findet man Hinweise zum Forschungsstand. Außerdem wird hier das methodische Vorgehen erläutert. Sabine Stach hat als Methode die Diskursanalyse gewählt, wobei sie Diskurs nicht im Sinne von Jürgen Habermas, sondern eher im Sinne von Michel Foucault und Siegfried Jäger versteht. Der Begriff wird breit gefasst: Zu den untersuchten Diskursen gehören neben sprachlichen Phänomenen auch Bilder, gedruckte Texte, Filme, Webseiten, Denkmäler und performative Akte. Zudem sollen in einer konstruktivistischen Perspektive „situative, mediale, institutionelle und historische Kontexte“ (S. 13) untersucht und die ideologischen Hintergründe der Diskurse wahrgenommen werden. Wie bei Doktorarbeiten üblich, findet man nach der Einleitung einen theoretischen Teil sowie eine Erörterung der in der Arbeit verwendeten Hauptbegriffe. Es geht um die Konzepte „Helden“ und „Märtyrer“, um „Vermächtnispolitik“ und „Erinnerungskultur“. Die Vf. ist mit der Literatur in deutscher, englischer und polnischer Sprache zur Erinnerungskultur und zu den sozialistischen Helden bzw. dissidenten Märtyrern gut vertraut. Auf die Häufung der Selbstverbrennungen im Staatssozialismus wird hingewiesen. Spannend ist vor allem der Unterabschnitt zur Vermächtnispolitik. Diese wird von St. als „Gesamtheit öffentlicher Aushandlungen von aus politischen Martyrien abgeleiteten Schuldverhältnissen“ (S. 49) definiert und soll den Blick der Erinnerungskulturanalysen auf die Rezipientenseite lenken. Ihr Ziel ist die „Erklärung des Phänomens politischen Märtyrertums in Staats- und Postsozialismus“ (S. 58) unter der Berücksichtigung von Multiperspektivität und Interkulturalität.

Im zweiten und dritten Teil dieses recht gelungenen Werkes findet man wichtige Angaben zur Biografie und zur Opferung der beiden „Märtyrer“ Palach und Brüsewitz. Außerdem analysiert St. die Erinnerungsstrategien der Oppositionellen und die Memorialisierung – sie spricht in diesem Zusammenhang von „Kanonisierungsbestrebungen“ (S. 103) – der beiden „politischen Märtyrer“ in der Tschechoslowakei und in der DDR. Weiterhin werden die Reaktionen der Staatsmächte sowie die Exil- und dissidenten Diskurse aus den beiden Ländern auf die Selbstverbrennungen und Memorialisierungsversuche erörtert. Erst nach der Wende kam es in beiden Fällen zu einem nationalen Gedächtnis.

Der Teil zu Brüsewitz ist wesentlich kürzer als der zu Palach. Das ist insofern gerechtfertigt, als Pfarrer Brüsewitz ein „eher unpolitischer Mensch“ (S. 275) war, der damals vor allem wegen seines religiösen Engagements bekannt war. Es handelte sich um einen Einzelgänger, der nicht, wie Palach, der sich wenige Monate nach der militärischen Intervention des Warschauer Paktes am 16. Januar 1969 am Prager Wenzelsplatz selbst verbrannte,